



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

hören sollten, dann würden ich und wir alle, die bittersten Tränen weinen. Vergiß unserer treuherzigen, väterlichen und mütterlichen Ermahnungen — und der letzten Ermahnungen deiner seligen Mutter — in deinem Leben nicht, und lebe wohl.“

Die ganze Familie begleitete den tief gerührten, traurigen Jüngling noch eine weite Strecke des Weges, fast bis zu Ende des Waldes. Endlich jagten sie ihm alle noch einmal Lebewohl! Anton ging — sie aber blieben stehen. Er sah sich noch sehr oft um, und winkte ihnen mit dem Hute. Der Förster und Christian winkten ihm auch mit ihren Hüten, und die Försterin und die zwei Töchter mit ihren weißen Tüchern, bis er endlich mit seinem Wanderstab in der Hand und seinem Felleisen auf dem Rücken hinter einem waldigen Hügel verschwand.

Fortf. folgt.

Joseph! Der hl. Joseph ist ein großer Helfer in jeglicher Not; vielleicht erwirkt er seinem Schützling die Gnade der Gesundheit wieder.“

So geschah es nun auch. Der Knabe wurde feierlich mit all den schönen Ceremonien der heiligen katholischen Kirche getauft und erhielt dabei den Namen Joseph. Seitdem sind drei Wochen verflossen, und er lebt noch immer; es ist sogar begründete Hoffnung vorhanden, er werde noch vollkommen gesund werden. Der Vater, ein Heide, war mit der Taufe des Kindes einverstanden; die Mutter ist eine Christin.

Es gibt bei den Kaffern viele kranke Kinder, und die Sterbeziffer ist auffallend hoch. Die heidnischen Mütter, die ja nichts anderes sind als Mägde ihrer Männer, sind meist mit Arbeiten überladen, müssen unter Umständen, in denen sich eine europäische Mutter die größte



Schneiderwerkstätte in Mariannhill.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Emaus. — Es war an einem Sonntag; ich hatte gerade die Hochmesse gelesen und schickte mich an, in der Sakristei meine Dankagung zu machen, als es plötzlich heftig an der Tür klopfte. „Was ist denn los?“ fragte ich erstaunt und öffnete die Türe. Da stand eine unserer Missionschwester mit einem schwarzen Kinde auf dem Arme und sagte: „Bitte, mein Vater, taufen Sie schnell dieses Wüblein; es ist am Sterben!“

Ich warf einen prüfenden Blick auf das Kind; es war im hohen Grade abgemagert und verdrehte derart die Augen, daß man wirklich denken mußte, es liege schon in den letzten Zügen. „Soll ich bloß die kurze Nottaufe vornehmen, oder kann ich es mit allen Ceremonien taufen, welche unsere heilige Kirche für die Kindertaufe vorschreibt?“ — „Ich glaube, Sie können schon den vollen Taufritus anwenden“, meinte die Schwester, „so lange wird es schon noch leben, und sollte es einen neuen Anfall bekommen, so kann man ja schnell zum eigentlichen Taufakt übergehen.“ — „Gut, und welchen Namen soll ich dem Kinde geben?“ — „Bitte, nennen Sie es

Schonung aufzuerlegen pflegt, zentnerschwere Lasten heben und oft weite Wege tragen — es sei hier nur an die schweren Holzbündel erinnert, die sie aus dem fernen Urwald holen und auf den denkbar schlechtesten Wegen mühsam auf dem Kofse schleppen —; die Kinder selbst sind vielfach nur mangelhaft genährt, bekommen nur selten ein ordentliches Bad und werden in Krankheitsfällen oft ganz verkehrt behandelt. Das besagt vieles. Möge das Christentum auch in diesem Punkte allmählich Wandel schaffen! —

Unlängst wagte unser Caro, ein großer, treuer Hund, einen Angriff auf ein Stachelschwein. Die Waffen des Stachelschweines sind bekanntlich die vielen großen und kleinen Stacheln, die es wie es Ngel aufrichten kann. Dennoch blieb Caro nach dem schweren Kampfe Sieger. Allerdings mußten wir ihm nachher ein paar scharfe Stacheln, die während des Kampfes abgebrochen waren, aus der blutenden Schnauze nehmen, und ich weiß nicht, ob er sich ein zweitesmal wieder so schnell an einen solch gefährlichen Gegner wagen wird.

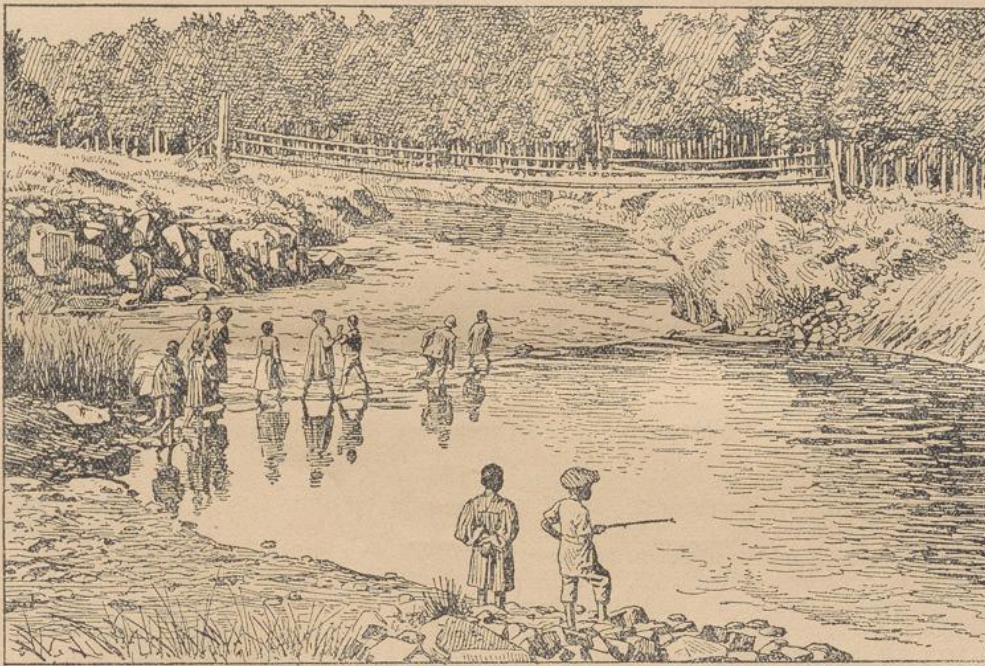
Stachelschweine sind hierzulande ziemlich häufig anzutreffen. Mit Vorliebe halten sie sich in der Nähe eines

Kartoffelacker auf, wo sie in tiefen, schwer zugänglichen Höhlen und Löchern haufen. Am hellen Tage lassen sie sich fast niemals sehen, bei Nacht dagegen kommen sie heraus und tun sich in den Kartoffelfeldern gütlich. Auf einem solchen Kartoffelacker war es, wo unser wackerer Caro das Stachelschwein entdeckte. Es flüchtete sich in den nahen Bach, und das war sein Verderben, denn hier konnte es der Hund am Kopfe fassen; während es in seiner Höhle so viel wie sicher gewesen wäre.

Ich selbst behielt mir von dem erlegten Tiere etwa ein Duzend besonders großer und schöner Stacheln, um sie als Federhalter zu benutzen. Das Fleisch überließ ich unsern schwarzen Arbeitern, die es nach Kaffernart am offenen Feuer brieten. Es soll ein wahrer Lederbissen sein; so versichern wenigstens die Schwarzen. Ich selbst konnte mich nie dazu verstehen, auch nur einen Bissen davon zu verkosten.

Nägeln brachten, war schon viel; denn in der Regel verlangen sie einen Sarg ohne das geringste Angebot und ohne auch nur zu fragen, was er wohl koste. Der guten Sache wegen, um die armen Heiden fürs Christentum zu gewinnen, macht der Missionär gute Miene zum bösen Spiel und hilft, soweit er nur kann. Hier hieß es zunächst, den müden Leuten ein Essen geben, denn sie hatten mit der Leiche einen Weg von mehr als vier Stunden zurückgelegt. Dann mußte ich ihnen eine Nachtherberge besorgen. Es war schon Abend, als sie hier ankamen; Grab und Sarg mußte erst gemacht werden, und somit konnte die Beerdigung erst am folgenden Tage stattfinden.

Das Grab machten am nächsten Morgen die Schwarzen, nachdem ich ihnen den Platz hiefür angewiesen und die Größe genau markiert hatte. Den Sarg mußte ich selbst zimmern, weil gegenwärtig auf der kleinen Mis-



Am Poleta-Flusse. (Missionsstation Reichenau).

Dieser Tage mußte ich zur Abwechslung wieder einmal den Schreiner machen. Das kam so: In ziemlicher Entfernung von unserer Missionsstation war ein kleines Mädchen gestorben. Die Angehörigen, noch lauter Heiden, brachten die in ein Tuch eingewickelte Leiche hierher mit der Erklärung, ich hätte das Kind vor Jahresfrist getauft, darum sei es auch meine Pflicht, es zu begraben. Auch einen Sarg müsse das Kind haben, man dürfe es nicht wie ein ungetauftes im bloßen Tuch begraben. Den Sarg müsse ich machen; das nötige Holz sei schon da, denn sie hätten soeben im Store (Kaufladen) zwei Kisten gekauft, eine kleinere und eine größere. Der Vater des Kindes wickelte überdies aus einem Stück Papier drei Nägel heraus. Diese hatte er ebenfalls gekauft und händigte sie mir nun großmütig ein.

So ist nun einmal der Schwarze. Er geht in allen seinen Anliegen, den großen wie den kleinen, einfach zum Missionär. Dieser muß für alles sorgen, denn dafür ist er ja da. Daß sie hier einige Brettchen und ein paar

Missionsstation niemand da ist, der so ein Kunstwerk fertig brächte. Das Werk gelang; was etwa an Eleganz und Zierlichkeit noch gefehlt haben mochte, das erledigten die Blumen, in welche unsere Schwestern die kleine Maria einbetteten. Es machte sich prächtig; wie ein schlafendes Engellein lag die Kleine mit ihrem weißen Kleidchen in dem feinen Blumenbettchen.

Durch solche Liebesdienste haben wir schon viele Heiden fürs Christentum gewonnen. Namentlich die Eltern und Geschwister sind ganz entzückt, wenn sie ihren verstorbenen Liebling in so schöner Weise eingebettet sehen. Sie gewinnen das Christentum lieb, kommen fortan zur Kirche, hören da die Predigt und Katechese, bewundern unsere schönen Gottesdienste und werden zuletzt brave, rechtschaffene Christen. Nicht wenig mag auch das Gebet der Verstorbenen mitwirken, die sicher am Throne Gottes Fürbitte einlegen für ihre noch heidnischen Angehörigen auf Erden.

P. Joseph Biegner, R. M. M.